

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 29 (1939)

Heft: 13

Artikel: Enoch Leodegar schreibt ein Gedicht...

Autor: Schwengeler, Arnold H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639594>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Enoch Leodegar schreibt ein Gedicht . . .

Der bekannte Dichter Enoch Leodegar Bult verließ gelassen Schritte das Café. Er war, wie immer nach dem Mittagessen, nach Mokka und Zigarette, in vorzüglicher Laune und betrachtete wohlwollend die gewöhnlichen Mitmenschen, die im Vorbeigehen seinen schwarzen Schlapphut und seinen mächtigen Schläps bestaunten.

Während er langsam den Mantel zuknöpfte und — es war dieses eine ihm eigentümliche Gewohnheit — mit gerümpfter Nase in der Luft herumschnupperte, fühlte er sich am Ärmel gezupft. Ein kleines Mädchen stand vor ihm, das schüchtern blickte und Schneeglöckchen zum Kauf anbot.

Oha, Frühling! dachte Enoch Leodegar. Natürlich — Anfang April . . . ja, ja: Winter ade . . . Schon pfiff er laut und munter, steckte sich ein Blumenbündel ins Knopfloch, zog den Geldbeutel und zählte. Selbstverständlich gab er zuviel, wobei er dieses Missverständnis zwischen Verschwendug und ständiger Finanzebbe damit begründete (vor seinem Gewissen), daß die freien Berufe durchaus zu unterstützen seien — wehrte den Dank des Mädchens mit lässiger Handbewegung ab und schritt lächelnd die Straße hinunter.

Ganz in Gedanken, ohne weiter auf den Weg zu achten, gelangte er in die Parkanlagen der Stadt. Der milde Tag hatte es mit sich gebracht, daß die meisten Bänke besetzt waren; doch fand sich bei näherem Zusehn auch für Enoch Leodegar Bult ein angenehmer Platz. Das übermütige Geschrei der Kinder, die überall herumtollten, störte ihn freilich ein wenig. Ueberhaupt schien ihm die ganze Umgebung nicht sonderlich angenehm. Allein — das Ganze entbehrt nicht einer gewissen Romantik . . .

Und plötzlich beschloß Enoch Leodegar, das bunte Bild in Gedichtform festzuhalten.

Alne Lärchenbaum, die gegenüber an der Schulter ihres Verlobten vom Glück träumte, hätte für jeden Durchschnittslyriker einen dankbaren Bormwurf geboten. Enoch Leodegar empfand dieses mit überlegenem Stolz, als er das Paar mit einem halb spöttischen, halb mitleidigen Blick streifte. Er hatte, Gottlob, solche sentimental Mäzen nicht nötig . . . er arbeitete mit Geist und Können . . . er sah einzigartig und ursprünglich auf . . . er machte dem Publikum keinerlei Zugeständnisse.

Der Dichter griff nach Bleistift und Papier — er trug, gewohnt, seinen Gingebungen unverzüglich zu folgen, immer welches in der Brusttasche mit — und begann zu schreiben.

Ruf des Frühlings.

Ich bin in der Allee auf einer Bank gesessen.
(Auf grüngestrichenem Holze des Verkehrsvereins.)
Dicht neben mir — am feuchten Boden — hat gefressen
ein Butterbrot das Kind der Mutter Nummer eins.
Enoch Leodegar schaute auf, den Sachverhalt zu überprüfen.
Alles stimmte. So fuhr er weiter.

Sie selber saß auf einer Bank in meiner Nähe,
(auf grüngestrichenem . . . usw.) und dabei
sprach sie beweglich — auf daß man es sähe —
mit einer dicken Dame: Mutter Nummer zwei.

So. Das war Aufstakt. Knapp und nüchtern, wie er es liebte. Ein überleitendes Zwischenglied zum zweiten und Hauptteil des Gedichtes hatte nunmehr zu folgen . . . Der Bleistift kritzte auf dem Blatt hin und her.

Ein süber Wind glitt langsam durch die kahlen Neste und streichelte die hellen Locken kleiner Knaben.
(Sie schaufelten im Sand sich einen tiefen Graben und kleisterten hochauf die Türme einer Feste.)

Enoch Leodegar fühlte: jetzt war er in Stimmung. Mit einer heftigen Bewegung riß er den schwarzen Hut vom Kopf, wobei seine kunstvoll wallenden Haare sichtbar wurden. Er kniff die Augen zu, sich stärker zu sammeln, schlug mit dem Zeigefinger der Linken die Versfüße in die Luft und murmelte undeutliche Worte. Dann schrieb er.

Ein Sperling zwitscherte auf einem roten Hausdach, und irgendwo war Sonne zwischen weißen Wolken . . .

Der Dichter stotzte. Träumerisch wanderte sein Blick durch das Blau des Himmels, fiel von den wattigen Wolken auf die hellbeschienenen Ziegel des eben besuchten Hauses — wobei er feststellte, daß der quirlende Spatz unterdessen verschwunden war. Er wurde sich dieser Tatsache zwar nur nebenbei und unklar bewußt, denn der Rausch des Schaffens erfüllte ihn völlig und trug ihn weit über die Umgebung hinaus.

Und doch sollte der kleine Vogel, den der große Poet so gering achtete, in dieser Geschichte noch eine recht bemerkenswerte Rolle zu spielen haben. Ein schmales Bäumchen, das sich mit erstem, bescheidenem Laub zu schmücken begann, stand nämlich im Rücken der Dichterbank. Es streckte seine magren Zweige so sehnfütig in die Luft, so sanft und liebheischend, daß der freundliche Sperling nicht widerstreben konnte, mit raschen Flatterflügeln daher kam und unter neidischen Rufen zu Hängen des Mannes sich niederließ.

Dessen Augen erschauten ein zauberhaft verlockendes Bild. Ein beglücktes Lächeln überzog seine Mienen . . . Er schrieb.

In weiter Ferne schlug es fünf — bei mir zuhause, ach, hat man zu dieser Zeit die braune Kuh gemolken.
Und gelbe Primeln blühen dort auf allen Wiesen . . .
Was tu ich länger noch in dieser öden Stadt —
Ich sage frühlinghaft Ade! zu allen diesen:
Die grüngestrichenen Schlummerbänke hab ich satt!

Fertig. Eine Welle stolzen Hochgefühls überflutete Enoch Leodegar. Die Wirklichkeit, der Alltag hatten sich verflüchtigt. Wie von sieghaftem Klang gewaltiger Trompeten brauste es in den Ohren des Dichters; die ganze Welt dünkte ihn licht und golden; sein Auge glänzte und als er nun die Mähne schüttelte, da glich er einem Löwen, der aufbricht zur königlichen Jagd.

„Ruf des Frühlings!“ flüsterte er und atmete tief. „Ruf des Frühlings!“ sagte er noch einmal, sprang auf und griff nach dem Hut — worauf seine Hand, wie von einer Schlange gestochen, zurückzuckte.

Denn auf der Krempe des schwarzen Schlapphutes, dort, wo Enoch Leodegar Bult eben hingelangt hatte, breitete sich weiß und feucht die Visitenkarte des Sperlings Johannes Klickerzwitsch. Der freundliche Vogel saß noch immer auf dem leicht hin und herwippenden Zweig, mit bescheiden geneigtem Schnabel, doch wohlgefällig sein Werk betrachtend. Er freute sich der vorzüglichen Kontrastwirkung der Farben und schickte sich gerade an, ein weiteres zu tun, als ihn eine unendlich empörte menschliche Stimme an der Ausübung seiner Künstlerschaft störte.

„Dreckfink!“ schrie Enoch Leodegar und fuchtelte mit den Armen drohend umher.

„Dreckfink?“ fragte Johannes Klickerzwitsch höflich. „Erlauben Sie, ich bin ein Sperling.“

„Ein Schwein bist du!“ wetterte Enoch Leodegar, der den Einwurf weder beachte noch verstand. Und er warf voll gerechten Zornes den entweihten Hut nach dem freundlichen Vogel.

Johannes Klickerzwitsch verzichtete daraufhin auf eine Fortsetzung des Gesprächs und entschwebte. Doch er beschloß, den Fall an der nächsten Familienzusammenkunft vorzubringen, denn er konnte es im Interesse der Sippe nicht zulassen, daß man ihn mit einem Fink, geschweige denn mit einem Säuge- verwechsle.

Enoch Leodegar Bult aber, in tiefster Seele gekränkt über die ihm angetane Unbill, ging eilends von dannen. Den zerdrückten Filz trug er mit spitzigen Fingern vor sich her, wobei er — es war dieses eine ihm eigentümliche Gewohnheit — mit gerümpfter Nase in der Luft herumschnupperte.

Arnold H. Schwengeler.